

HANIA M. FEDOROWICZ

Identitätskonflikte angehen: Voraussetzung für das Zusammenleben in der Vielfalt?

Zusammenleben in der kulturellen Vielfalt wird als utopisches Multi-Kulti (Leggewie 1990) – oder als Multikulturalismus – grundsätzlich unangenehm, dennoch unvermeidlich, als vorübergehende Phase (Glazer 1997) oder als gemeinschaftliche Koexistenz, „community coexistence“ (Fitzduff 1999), verstanden. Der Nährboden für Konflikte besteht unter anderem darin, dass die Zugehörigkeit nicht freiwillig nach subjektiv emotional stimmiger Identifikation mit selbstgesuchten, identitätsprägenden Bezugsgruppen gewählt und, solange der Wunsch danach besteht, gepflegt oder auch verlassen wird, sondern gewaltartig nach Ausgrenzung durch „Heimische“ oder „Überlegene“ sowie durch negativ besetzte Fremdzuschreibung erzwungen und verfestigt oder wiederum antagonistisch verweigert wird.

Die These von Samuel Huntington, zunächst als Aufsatz verfasst und 1993 *mit Fragezeichen* unter dem Titel „The Clash of Civilizations?“ als Buch erschienen, wonach „the dominating source of conflict [in the post-cold-war-world] will be cultural“, hat vor allem die westliche Welt aufgerufen, kulturelle Unterschiede wahrzunehmen und die Notwendigkeit des Erlernens eines Zusammenlebens der Kulturen ernstzunehmen. Leider hat die Debatte über Hungingtons Klassifizierung von Zivilisationen und die genaue Grenzziehungen dazwischen seine Hauptthese überschattet. Im akademischen Gerangel wird Kultur (bzw. Zivilisation) sowie Konflikt (bzw. Clash oder Aufeinanderprallen) als etwas Starres verstanden, über das man womöglich in Konkurrenz tritt.

Betrachtet man es als kommunikatives Phänomen, ist Kultur ein dynamisches, sich wandelndes Handlungssystem, das mit Identitätszuschreibungen, Wertevorstellungen und symbolischen Bedeutungen untermauert ist und Vorstellungen hervorbringt, über die man interaktiv verhandeln kann. Der dynamische Zugang ermöglicht es, interkulturelle Erlebnisse, Sozialisierung in mehr als einer Kultur oder z. B. das Entstehen einer „Drittkultur“ bei Mischehen verständlich zu machen. Die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Kulturkreisen kann somit als dynamische Teilhabe gesehen werden, als Zugehörigkeitsgefühl, das aufkommt, wenn man dort ist, wo der Kulturkreis seinen Anker hat, aber auch entsteht, wenn man nur dessen Sprache spricht oder an einer medialen Öffentlichkeit teilhat. Am stärksten erlebe ich na-

türlich diese Verbindung *face to face*, über die Menschen, die mir diese Prägungen gegeben haben oder sie mit mir aufrechterhalten.

Ähnlich kann man Konflikte dynamisch verstehen – im Sinne eines Angehens und Austragens von persönlichen und kollektiven Differenzen –, als eine interaktive, kommunikative Verhandlung von scheinbar unvereinbaren Vorstellungen, Positionen, Interessen, Bedürfnissen oder sogar Identitäten. Wenn man konstruktive diskursive Methoden der Austragung von Konfliktverhältnissen einmal kennengelernt hat, braucht man sich nicht mehr vor Konflikten scheuen.

Die Auswirkung der jeweiligen mentalen Einstellung, sowohl was die Vielfalt der Kulturen als auch die Zulassung von Konflikten betrifft, lässt sich gut an folgender Anekdote erkennen:

Joanna Brodzik, eine polnische Schauspielerin, bekannt geworden durch ihre mutige Auseinandersetzung mit der Boulevardpresse in Warschau, erzählt in einem Interview (Zaborek 2006) von der Prägung, die sie in ihrem Elternhaus erfahren hat, einer besonderen Offenheit und Wertschätzung für das Anderwärtige. Einmal auf Besuch in Israel, stieg sie in einen Minibus, um vom Toten Meer nach Jerusalem zurückzufahren. Sie wurde vom Busfahrer gefragt: „Welcher Konfession gehören Sie an?“ Sie antwortete: „Ich bin Christin.“ „Das sagt mir nichts“, sagte der Busfahrer. „Sie sind Protestantin, Katholikin oder Orthodoxe. Wenn Sie Protestantin sind, fahren wir die Route für Protestanten. Wenn Sie Katholikin sind, fahren wir die Route für Katholiken. Wenn Sie Jüdin sind, fahren wir die Route für Juden.“ Joanna Brodzik antwortete: „Wenn ich in Jerusalem bin, möchte ich alle Routen sehen.“ Kompletzt verzweifelt, fragte der Busfahrer: „Auch die für die Muslime?“ Er konnte das nicht begreifen, was für Brodzik selbstverständlich war: Eine Welt, in der jede kulturelle Identität ihren berechtigten Platz hat und öffentliche Anerkennung genießt und durchlässige Kontakte zulässt, ist vorstellbar. Nur, wie kann sie gelebt werden, angesichts der konfliktgeladenen Verhältnisse, die die heutige Welt kennzeichnen?

Die Anekdote zeigt, dass das Zusammenleben die Klärung der Verhältnisse zwischen Identitätsgruppen voraussetzt. Dazu bedarf es der Auseinandersetzung mit Identitätskonflikten.

Identitätsbezogene Konflikte

Die klassische Konfliktanalyse umfasst die Dimensionen „Positionsgerangel“, „Machtkämpfe um scheinbar unvereinbare Ziele oder Gegenstände“ und „Einander vermutlich ausschließende oder unerkannte Bedürfnisse und Interessen, seien sie sachbezogener, emotionaler oder vorgehensbezogener Natur“. Aus der Sicht der gemeinschaftsbasierenden Konfliktlösung (GBKL) gibt es darüber hinaus einen umfangreichen Bereich der Identitätsbedürfnisse, die von jedem Menschen als unabdingbare Notwendigkeit seiner/ihrer Existenz erfahren wird. Bleiben die Iden-

titätsbedürfnisse unerfüllt, werden sie bedroht oder systematisch ignoriert, fühlt sich der Einzelne oder die Gruppe veranlasst, für die eigene Identität und um deren Bedürfnisse zu kämpfen, bekanntlich, wie auch sonst in der nicht reflektierten Konfliktaustragung üblich, auf Kosten von anderen, und das kann dann bis zur Anwendung von Gewalt gehen.

„Identitätsbezogener Konflikt“ im kollektiven Sinn oder Großgruppensinn wird definiert als „ein Konflikt über ein beliebiges Konzept, aus dem eine Gemeinschaft ihre grundlegende Identität und ihr Selbstverständnis als Gruppe schöpft und in dessen Schutz sie sich im Bedrohungsfall für eine Anwendung von Gewalt entscheidet oder sich gedrängt fühlen würde“ (Harris/Reilly 1998).

John Burton, Diplomat und Konfliktforscher, hat schon 1987 postuliert: „Die Identitätsgruppe, nicht der Staat oder dessen Institutionen, ist sowohl die geeignete Einheit für die Analyse als auch die Erklärung für gewaltvolle Konflikte auf der internationalen Bühne.“ Er sah ein Kontinuum der Dynamiken, der Identitätskonflikte zugrunde liegen. Sie reichen von der Weltbühne bis zur inneren Bühne des Einzelnen. Identitätskonflikte, laut Burton, lassen sich nicht durch disziplinäre Maßnahmen (*coercion*) bändigen oder verdrängen, denn „der Wille der Identitätsgruppen, um ihre Bedürfnisse nach Anerkennung und Selbstbestimmung zu befriedigen, ist eine größere Macht als militärische oder staatliche Gewalt“.

Großgruppen bieten eine Identität im kollektiven Sinne als Hintergrund für die individuelle Identitätsprägung des oder der Einzelnen, die – eingebettet in Bezugsgruppen verschiedener Art – aufwachsen und sozialisiert werden. Die Identität des Einzelnen wurde von Erik Erikson definiert als „ein subjektiver und anhaltender Sinn der Gleichförmigkeit (*sameness*)“ (Volkan 2006). Sich auf Erikson stützend, definiert Volkan Großgruppenidentität folgendermaßen: „Zehntausende oder Millionen von Menschen – die meisten von ihnen werden sich ein Leben lang nie begegnen – sind dennoch durch ein dauerhaftes Gefühl der Gleichförmigkeit durch die Zugehörigkeit zur gleichen ethnischen, religiösen, nationalen oder ideologischen Gruppe verbunden“ (Volkan 2004). Der Sinn des einzelnen Selbst ist immer psychologisch verwoben mit der Großgruppenidentität. Letztere bleibt unauffällig, solange wir in Sicherheit und Fülle leben. Wir werden erst aufmerksam auf die Verbundenheit mit einer oder mehreren Großgruppen sowie auf deren Merkmale und unsere emotionelle Abhängigkeit davon, sobald sie bedroht oder angegriffen werden. Volkans kontextbedingte Auslegung des Konzepts erinnert an Paul Ricœurs Konzept von „narrativer Identität“, die sich stets (re-)konstruieren lässt, sowohl aus der zeitlichen Spannung zwischen der (dauerhaften) Idem-Identität und der (sich wandelnden) Ipse-Identität als auch aus der Spannung zwischen Einzelem und Kollektiv. Letztere ist berechtigt, „wir“ aus Anlass gemein-

samer Erinnerungen zu sagen (Ricœur 2006). Obwohl es keine wissenschaftliche Begründung für die Kategorisierung von Großgruppen gibt – Rassen ebenso wie Nationen sind bekanntlich künstliche Konstrukte – stellen Großgruppenidentitäten nichtsdestoweniger abstrakte Konstrukte mit psychologischer Realität dar.

Bedrohung der Identitätsbedürfnisse

Burton zufolge werden Menschen, deren Identitätsbedürfnisse bedroht sind, kämpfen oder Gewalt anwenden. Des Weiteren hat Burton sich den Themen „Identitätsbedürfnisse von Jugend“ und „dem Zusammenhang zwischen durch Gewalt geprägte Sozialisierung und auf Gewalt beruhende erwachsenen Identitäten (z. B. von Terrorist/-innen)“ gewidmet. Kurz gesagt meint Burton, dass Jugend sich nicht zu einem Verhalten, das ihre Identitätsbedürfnisse systematisch missachtet oder frustriert, sozialisieren lässt. Auf solche strukturelle Gewalt werden junge Menschen mit Aggression und Gewalt reagieren. Die Bildung von alternativen Familien oder „adoptiven Familien“ (Streetgangs, sozial oder kulturell auffallende Randgruppen) kann als „normaler“ Versuch gesehen werden, ein gestörtes oder frustriertes Bedürfnis nach Zugehörigkeit zu befriedigen.

Darauf baut Vern Neufeld Redekop (Redekop 2002) seine Ausführungen auf und stellt fünf Bereiche von Identitätsbedürfnissen dar: „Zugehörigkeit“, „Sicherheit“, „Anerkennung“, „Handeln/Wirksam sein“ und „Sinnfindung“. Dieser Lehre zufolge zeigt sich, dass bedrohte oder systematisch frustrierte Identitätsbedürfnisse eine Ursache für Gewalt sind und dass sie ein friedliches Zusammenleben unmöglich machen.

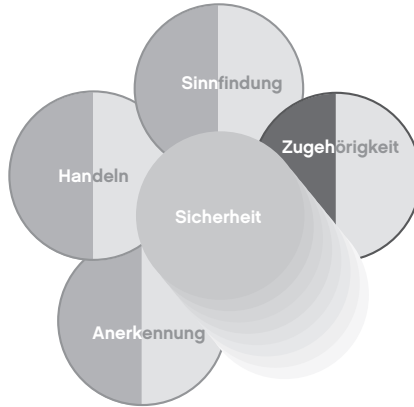
Identitätsbedürfnisse in tiefverwurzelten Konflikten



- Das Empfinden bei Befriedigung von Bedürfnissen – beginnend bei Zugehörigkeit und dann im Uhrzeigersinn: Selbstachtung, Selbstvertrauen, Selbstverwirklichung, Selbstwert, Selbsterkennung.

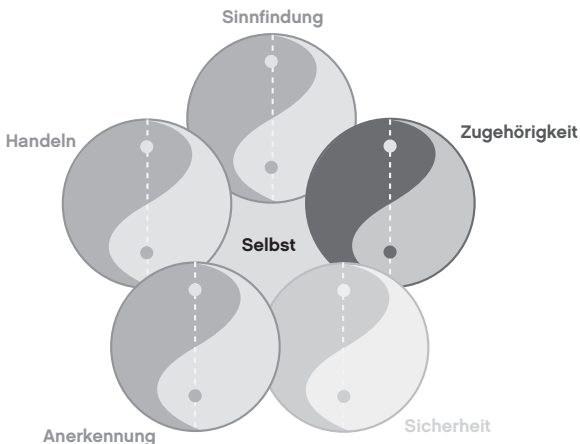
- Die Emotionen bei Frustration der Bedürfnisse – beginnend bei Zugehörigkeit und dann im Uhrzeigersinn: Traurigkeit, Angst, Scham, Depression, Zorn.

Mimetische Strukturen der Verschanzung



- Alle Bedürfnisse entwickeln sich um das Sicherheitsbedürfnis herum.
- Eigenkritik ist unmöglich.
- Alles ist schwarz und weiß.
- Fundamentalistische Auslegung des Lebenssinnes.
- Reduktionistische Identität – das Einzige, das zählt ist: Bist du auf unerer Seite.

Mimetische Strukturen der Transzendenz



- Das Selbst ist nur in Bezug auf das andere vollständig.
- Gegenseitiges „Empowerment“.
- Sicherheit basiert auf Vertrauen.
- Transzendenz schließt spirituelle Realität mit ein.
- Barrieren sind überwunden.

Manche sehen die Therapie für kulturelle Identitätskämpfe in der Auflösung jedes Wir-Bezugs. Da dies aber ein Grundbedürfnis des Menschseins ist, wird ein Versuch in diese Richtung mit neuer Gewalt beantwortet. Über einen immer neugeschaffenen Sündenbock, der dazu dient, die Ausgrenzenden zu vereinen, wird das Bedürfnis nach Zugehörigkeit unbewusst befriedigt: zwischen antinationalistischen Kosmopoliten in Österreich, die jeden Impuls zu Gemeinschaft als neofaschistisches Projekt sehen, und verängstigten Heimatverteidigern, die womöglich fürchten, sich in der globalen Welt nicht halten zu können. Für Anhänger eines friedlichen Zusammenlebens ist ein anderer Weg zu suchen, damit man dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Gemeinschaft ohne Opfer und ohne Gewalt nachkommen kann.

Zusammenleben auf eine gewaltlose Art setzt voraus, dass es keine dichte, engverstrickte Identitätsgruppen gibt, die, ohne Kontakt miteinander zu haben, nebeneinanderher leben und sich gegenseitig ausgrenzen oder feindselig zuschauen, sondern durchlässige, flexible Verhältnisse gelebt werden, die es erlauben, das Eigene zu bewahren und das Andere wahrzunehmen, kennen zu lernen und davon zu lernen.

Eine solche Form der Begegnung mit dem Anderen hat Ryszard Kapuściński als wichtigste Herausforderung des 21. Jahrhundert gesehen: Denn dem Menschen seien bei der Begegnung mit dem (kulturell) Anderen immer drei Möglichkeiten offengestanden: Krieg, sie durch eine Mauer abschotten oder in einen Dialog mit dem Anderen treten (Kapuściński 2006).

Strategien der Bearbeitung von frustrierten Identitätsbedürfnissen, die an den Wurzeln des Phänomens ansetzen möchten, müssten strukturelle und institutionelle Realitäten zusätzlich zum persönlich Erlebten hinterfragen. Die Bedürfnisse und deren Frustrationen können sehr wohl in mediativen Prozessen mit Einzelnen, geprägt von Großgruppenidentitäten, thematisiert werden. Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung, das Wechselspiel zwischen „ich“ und „wir“, zwischen meinem „wir“ und eurem „wir“, kann angesprochen und reflektiert werden. Mediative Dialogprozesse bieten Möglichkeiten der „Face-to-Face“-Begegnung. Sie leisten gezielte Identitätsarbeit, um die Erstarrung der Feindschaft, des Leidens und der gegenseitigen Ausgrenzung – sei es in der Sprache oder in erlebten Umgangsformen – zwischen Identitätsgruppen zu lockern und gemeinsame Wege der Annäherung und Verständigung, wenn nicht gleich Sympathie oder Versöhnung, zu suchen.

An der Komplexität der tiefverwurzelten Konflikte kann man sich nur ansatzweise herantasten. Und doch erhöhen guter Wille und kleine Schritte die Zuversicht, dass sich die Mühe lohnt und sich die Feindbilder lockern, die erstarrten Identitäten aufweichen lassen. Die Strukturen der nachahmenden Gewalt werden für die Dauer des mediativen Prozesses durch Strukturen des Wohlwollens ersetzt. Die Identitäten, die durch Gewalt geprägt wurden, werden allmählich und manchmal überraschend gewandelt.

Beispiele aus der Praxis

Die Brisanz meiner Überlegungen wurde mir nahegebracht, als ich als Workshopleiterin beim Megaphonkongress der Landesschulsprecher/-innen im Land Salzburg zu Gast war. Ich wurde als Fachreferentin eingeladen, ein Workshop über Gewalt in der Schule zu begleiten.

Zunächst haben 18 Teilnehmer/-innen aus unterschiedlichen Regionen Salzburgs einige Stunden lang über ihre Erfahrungen mit sowohl physischer wie auch psychischer Gewalt an Schulen und im schulischen Umfeld erzählt. Ein großer Teil der Berichte wurde den Beziehungen zwischen Schüler/-innen österreichischer und Schüler/-innen anderer Herkunft gewidmet. Angst, Abneigung, Unwissen und vor allem Ausgrenzung aller, die sich nicht streng an österreichische Normen anpassen wollen, stand im Mittelpunkt. Etliche Kongressteilnehmer/-innen, die einen Bezug zu einer anderen Kultur haben, gaben diese Tatsache nicht eher Preis, als bis ein hoher Grad des Vertrauens in der Workshopgruppe hergestellt war.

Unwissen über andere Kulturen und deren tiefere Wertvorstellungen wurde von den Schulsprecher/-innen stark bemängelt. In extremen Fällen haben sie erzählt, werden die als „fremd“ wahrgenommenen angegriffen, die Verhältnisse werden durch gegenseitige Anpöbelung, Beleidigung und verfeindete Cliquesbildung mit Konflikt geladen. Schlägereien und raffinierte Formen der Gewalt sind nicht selten.

Bei einem Dialogforum¹ nahmen Oberstufenschüler/-innen österreichischer und türkischer Herkunft aus sieben Schulen in Hallein und Umgebung sowie einige Lehrer/-innen und interessierte Erwachsene, insgesamt an die 36 Personen, teil. Unter den Teilnehmer/-innen befanden sich vor allem Menschen, die an interkulturellem Kontakt und Verständigung interessiert waren. Bei der Frage nach ihrer Erfahrung zu dem, wie Menschen verschiedener Herkunft miteinander umgehen, kam eine Litanei von Problemen in allen Gruppen vor: Vorurteile, Rassismus, Ignoranz über die anderen, Angst, Missverständnisse, Respekt-

¹ Es hat im November 2006 in Hallein bei Salzburg stattgefunden (Dokumentation: www.conflict-resolution.at/downloads/dialog_hallein_nov06.pdf) und wurde vom Verein für GBKL geleitet.

losigkeit, Ungeduld, Ablehnung, wenig Kontakt bis zu Schlägereien und vermutete oder deklarierte Integrationsunwilligkeit. Ein Mensch, der anders sei, meinten manche Türkischstämmige, werde nicht als „Mensch“ behandelt, was zu Scham und Schweigen bezüglich der eigenen Wurzeln führe. Es werde eher einseitige Assimilation verlangt. Bei Integrationsbereitschaft werde wenig Hilfestellung geboten, sagten wieder andere. Meldungen wie, dass es in einer Schule keine Probleme gebe oder dass Interesse an fremden Kulturen bestehe, kamen als große Ausnahme. Mein Fazit des Megaphonkongresses und des Halleiner Dialogs: Die Wahrnehmung, dass es Probleme und Hürden gibt, wächst. Gleichzeitig wird allmählich eine Motivation, Beziehungen zu beleben und Verständnis durch Begegnung zu ermöglichen, ansatzweise spürbar.

Was wird gebraucht?

- Gesprächs- und Kontaktgelegenheiten in vertrautem, sicherem und wertschätzendem Rahmen wahrnehmen können;
- die eigenen Identitätsbedürfnisse sowie die der anderen reflektieren, sie ansprechen, sich gegenseitig zuhören;
- Strukturen und Praktiken der Ausgrenzung hinterfragen;
- Austausch, Perspektivenwechsel, Empathie und dialogische Kompetenzen in der Kommunikation bieten und reflektieren lassen.

Wie kann kulturelle Vielfalt gelebt werden?

Der Begriff „Zusammenleben“ im Sinne von Koexistenz hat eine lange Geschichte mit unterschiedlichen Bezugsfeldern (Rupesinghe 1999; Fitzduff 1999). In der gegenwärtigen Konfliktforschung bezieht sich der Begriff zunächst auf die gemeinschaftliche Koexistenz (*community coexistence*) in konfliktlösenden, lokalen, nachbarschaftlichen Beziehungen von Menschen, die zu unterschiedlichen Völkern, Rassen, religiösen Gemeinschaften, Stämmen oder Subkulturen (auch Co-Kulturen genannt) innerhalb eines Spektrums der kulturellen Identitäten gehören und für die ein politischer Konsens und gesellschaftliche Rahmenbedingungen geschaffen werden (Fedorowicz 1997).

Menschen, die in interkultureller Kommunikation und kultursensitiver Mediation engagiert sind, stehen vor der Herausforderung, Anwendungen des Konzepts des interkulturellen Zusammenlebens auf unterschiedlichen Ebenen zu erarbeiten: von der Makroskala (z. B. für den europäischen Kontinent) bis zur Mikroskala (für eine Klassengemeinschaft). Diese Bemühungen stehen in starkem Kontrast zu den gängigen „zwei Modellen“: Assimilation – und Verlust der kollektiven Herkunftsidentität – oder Autonomie – somit Verzicht auf Zugehörigkeit, stattdessen das Entstehen von Parallelgesellschaften – (Couden-hove-Kalergi 2007). Gemeinschaftliche Koexistenz, auch interkulturel-

les Zusammenleben, braucht durchlässige Verhältnisse, ein kommunikatives Miteinander, wo jeder und jede gleichwertig, frei und wertgeschätzt wird und in dem jede kulturelle Identität ihren berechtigten Platz und öffentliche Anerkennung und Wertschätzung genießt. Niemand wird aufgrund des Andersseins ausgegrenzt. Durchlässige Kontakte zwischen Gruppen und zwischen Einzelnen verschiedener Prägung werden durch staatliche Unterstützung ermöglicht, gefördert und bewusst angestrebt.

Gegenseitige Wahrnehmungen der Identität der anderen und von sich selbst kann angesprochen werden: „Wer bin ich für dich? Wer bist du für mich?“ Zusätzlich bietet diese Reflexion die Möglichkeit, zu sich selbst zu finden: Wer bin ich für mich? Wer bist du für dich? Eine Beziehung wird immer persönlicher und weniger kulturell bestimmt, je mehr diese gegenseitigen Wahrnehmungen übereinstimmen (Collier/Thomas 1988). Solche Begegnungen bieten auch die Gelegenheit, Wertediskussionen anzuregen: Worauf zielen wir miteinander ab? Was ist für jede/jeden wichtig, um ein friedliches Miteinander zu erreichen? Was möchte ich, dass die anderen über meine Herkunft, meine Vergangenheit, meine kulturelle Prägung wissen? Was sind die Schätze aus meinem Erbe, die ich vermissen würde, müsste ich meine Heimat verlassen? Wo erlebe ich Abwertung oder Ausgrenzung? Was brauche ich, um mich mit meinen Zugehörigkeiten aufgehoben zu fühlen?

Identitätsklärung gefragt

In der steigenden Vielfalt der Postmoderne steigt die Notwendigkeit, auf solche Fragestellungen einzugehen, um gelingende Beziehungen und Gemeinschaft angesichts der fehlenden oder auseinanderbröckelnden gemeinsamen kulturellen Normen und Verhaltensrichtlinien erst möglich zu machen. Laut Burton ist der Versuch zum Scheitern verurteilt, Normen, die Identitätsbedürfnisse verletzen, über Zwang, über Autoritäten oder von oben aufgesetzten Regeln einzuführen. Wohlgermerkt, die Formen der Befriedigung von Identitätsbedürfnissen können Gegenstand von Verhandlungen sein, nicht aber die Bedürfnisse selber, die aufgrund unseres Menschseins vorgegeben sind.

Ein neues Verständnis von diskursiver und partizipativer Demokratie lässt sich mit den Erkenntnissen des Potenzials der Mediation verbinden (Davenport 2000). Mediation macht es möglich, neue Vorstellungen vom Umgang mit den anderen – so wie sie sind, anstatt so, wie wir sie haben möchten, d. h. ohne Anpassungszwang – zu entwerfen, auszuverhandeln und auszuprobieren. In weiterer Folge können die Abmachungen überprüft und bei Bedarf geändert werden.

Nicht nur die Bedürfnisse von Einzelnen können in der Mediation angesprochen werden. Man kann die gruppenbezogene Identitätsproblematik thematisieren und ein tragfähiges Menschenbild im kulturel-

len Sinn diskutieren und sowohl persönlich als gesellschaftlich einfordern. Im Grunde regt die Mediation dialogische Fähigkeiten an, die auf tiefem Zuhören beruhen, und zielt auf ein Sichöffnen jenseits des eigenen Horizonts. Somit werden nicht nur Identitäten, wie sie bestehen, sondern auch solche, die erst entstehen könnten, als eine wichtige Aufgabe der Erziehung und der Bildung wahrnehmbar.

Der ehemalige polnischer Außenminister und jetziger Europaabgeordneter, Bronislaw Geremek, sieht die Aufnahmefähigkeit Europas für Neuankommlinge eng mit der Frage des Identitätsbewusstseins verbunden: „Wir wissen nicht mehr so recht, wer wir sind, wer wir sein wollen (...) Was wir brauchen, ist ein Unterricht über die europäische Identität, die europäische, nicht nur die nationale Geschichte (...) Wir dürfen beim Thema Migration nicht nur in die Repression und in die Abwehr investieren, sondern wir müssen vor allem den Aufbau einer gemeinsamen und uns tragenden europäischen Identität unterstützen.“ (Geremek 2007.)

Resümee

Dieser Aufsatz ist nur ein kurzes Anreißen von brennenden Herausforderungen. Mein Ziel ist es, auf die Möglichkeiten der Mediation und mediativer Prozesse aufmerksam zu machen, Identitätsfragen anzusprechen, auch in Bezug auf kulturelle und religiöse Zugehörigkeit. In der Erarbeitung einer neuen Konfliktkultur werden kulturelle Unterschiede als konstitutive Elemente des Zusammenlebens, als etwas Interessantes und Bereicherndes wahrgenommen und dennoch dem zu suchenden und sich entfaltenden Gemeinsamen untergeordnet! – oder lässt man die Differenzen das Gemeinsame überschatten, sodass damit das Trennende stets überbetont wird?

Literatur

- Burton, John W. (1987), *Resolving Deep-rooted Conflicts*. Lanham: University Press of America.
- Burton, John W. (1996), *Conflict Resolution. Its Language and Processes*. London: The Scarecrow Press.
- Burton, John W. (1997), *Violence Explained. The sources of conflict, violence and crime and their prevention*. Manchester, New York: Manchester University Press.
- Collier, Mary Jane/Thomas, Milt (1988), „Cultural Identity. An Interpretative Perspective“. In: Kim Young Yun/Gudykunst, William B. (Hg.), *Theories in Intercultural Communication*. Newbury Park, CA: Sage.
- Coudenhove-Kalergi, Barbara (2007), „Sprache zwischen Heimat und Nationalismus“. In: *Quart, Zeitschrift des Forums Kunst-Wissenschaft-Medien*, Nr. 3/2007.
- Davenport, Noa (2000), „Gesprächs- und Streitkultur in der Schule – Wege zur praktischen Partnerschafts-, Demokratie- und Friedenserziehung“. In: Geißler, Peter/Rückert, Klaus (Hg.), *Mediation – die neue Streitkultur. Kooperatives Konfliktmanagement in der Praxis*. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Fedorowicz, Hania M. (1997), „The Multicultural Society in Central Europe: Towards

- a Communications Strategy“. In: Watts, Richard J./ Smolicz, Jerzy (Hg.), *Cultural Democracy and Ethnic Pluralism. Multicultural and multilingual policies in education*. Frankfurt am Main: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Fedorowicz, Hania M. (2001), „Gemeinschaft in Dialog: Ein konstruktiver Umgang mit – nicht nur – kulturellen Unterschieden“. In: Verein Jugendzentren der Stadt Wien (Hg.), *Inter.jugend.kult. Anforderungen an die Jugendarbeit in der multikulturellen Gesellschaft*. Wien: Verein Jugendzentren der Stadt Wien.
- Fedorowicz, Hania M. (2003), „Dialogprozesse in politisch angespannten Gebieten“. In: Mehta, Gerda/Rückert, Klaus (Hg.), *Mediation und Demokratie*. Heidelberg: Carl Auer.
- Fitzduff, Mari (1991), *Approaches to Community Relations Work*. Belfast: Community Relations Council.
- Fitzduff, Mari (1999), „Changing History – Peace-Building in Northern Ireland“. In: *People Building Peace. 35 Inspiring Stories from Around the World*. Amsterdam: European Centre for Conflict Prevention.
- Geremek, Bronislaw (2007), „Nicht nur Abwehr planen!“. In: *Die Furche*. Nr. 47/22, November 2007.
- Glazer, Nathan (1997), *We Are All Multiculturalists Now*. Cambridge, Mass: Harvard University Press.
- Harris, Peter/Reilly, Ben (Hg.) (1998), *Democracy and Deep-Rooted Conflict: Options for Negotiators*. Stockholm: International IDEA.
- Huntington, Samuel P. (1993), „Clash of Civilizations?“. In: *Foreign Affairs*, Summer 1993, Vol 72, Nr. 3.
- Kapuścinski, Ryszard (2006), *Ten Inny*. Krakow: Znak. (Deutsche Übersetzung in Vorbereitung: *Der andere*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008).
- Leggewie, Claus (1990), *Multi-Kulti, Spielregeln für die Vielvölkerrepublik*. Berlin: Rotbuch.
- Maalouf, Amin (2000), *Mörderische Identitäten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Redekop, Vern Neufeld (2002), *From Violence to Blessing. How an understanding of deep-rooted conflict can open paths to reconciliation*. Ottawa: Novalis.
- Ricœur, Paul (2006), *Wege der Anerkennung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. (Englischsprachige Ausgabe: *The Course of Recognition*. Harvard: Harvard University Press 2005).
- Rupesinghe, Kumar (1999), „What Is Co-Existence?“. In: *People Building Peace. 35 Inspiring Stories from Around the World*. Amsterdam: European Centre for Conflict Prevention.
- Volkan, Vamik (2004), *Blind Trust, Large Groups and Their Leaders in Times of Crisis and Terror*. Charlottesville, VA: Pitchstone Publishing.
- Volkan, Vamik (2006), *Killing in the Name of Identity. A Study of Bloody Conflicts*. Charlottesville, VA: Pitchstone Publishing.
- Wieviorka, Michel (2003), *Kulturelle Differenzen und kollektive Identitäten*. Aus dem Französischen von Ronald Voullié. Hamburg: HIS Verlagsgesellschaft.
- Zaborek, Dariusz (2006), „Moje życie należy do mnie, Rozmowa z Joanna Brodzik“ [Mein Leben gehört mir, Gespräch mit Joanna Brodzik]. In: *Gazeta Wyborcza*. DF, Nr. 26/687, 3. Juli 2006.